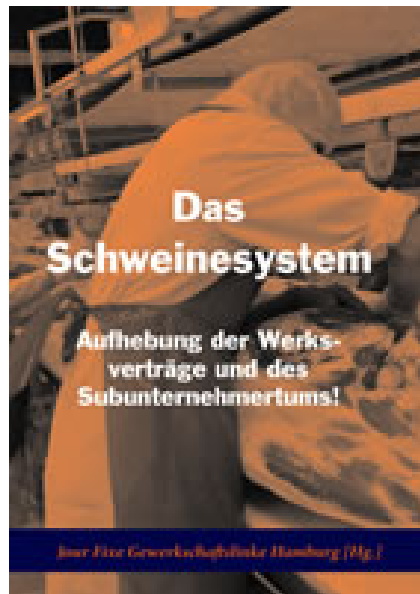


Das Schweinesystem



*"Dieses Buch, dem wir den Titel „Das Schweinesystem“ gegeben haben, gestattet tiefere Einblicke in die Welt der deutschen Großschlachtereien. Hier hat sich ein besonderes Geschäftsmodell etabliert, das durch ungewöhnliche krasse Ausbeutung und Entwürdigung von lohnabhängigen Menschen groß geworden ist. Es droht sich geschwürartig auszubreiten und konkurrierenden sozial regulierten Beschäftigungsverhältnissen die Luft abzudrücken. Die zu Wort kommenden Kritiker*innen beleuchten den auch gern als „System Tönnies“ bezeichneten Komplex aus verschiedenen Blickwinkeln: Politisch, ethisch und gewerkschaftlich. Sie wirken in Bürgerinitiativen, in gewerkschaftlichen Strukturen, der kirchlichen Betreuung und Beratung oder in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Wichtigstes Ziel unserer Publikation ist es, die aktuelle Offenlegung der Missstände zu nutzen, um endlich das Werkvertrags- und Subunternehmerunwesen zu beenden."* Klappentext des vom Jour Fixe Gewerkschaftslinker Hamburg herausgegebenen Buches (124 Seiten / ISBN 978-3-9822036-0-7 / 10,00 €) erschienen [bei Die Buchmacherei](#).

Siehe nachfolgend Inhaltsverzeichnis und als Leseprobe im [LabourNet Germany](#) "„Wir wurden wie Sklaven behandelt“. Ein Gespräch mit zwei Werkvertragsarbeitern bei Tönnies" - wir danken!

Inhalt

Zu diesem Buch	5
Erika Harzer: Auf der Strecke bleibt der Mensch – Der Schlachthof und das Leben	9
Inge Bultschnieder: Großschlachtung – am Rande der Ausbeutung ...	19
Jour Fixe Infos: Große Versammlung in Kellinghusen / Die Zustände im Schlachthof Tönnies in Kellinghusen / Clemens Tönnies ist nicht nur ein Rassist, sondern das „System Tönnies“ ist Menschenschinderei!	27
Christin Bernhold / John Lütten: „Wir wurden wie Sklaven behandelt“	35
Impressionen aus der Fleischproduktion	44
Peter Kossen: Für Würde und Gerechtigkeit	47
Peter Kossen: „Sicherheitsabstände kann da niemand einhalten“	61
Werner Rügemer: Wir fordern: „Das System Tönnies muss gestoppt werden!“	63
Werner Rügemer: Hoch-Risikogruppe: Fleischarbeiter	71
Matthias Brümmer: Das Konstrukt aus Werkverträgen und Subunternehmen	80
Rüdiger Granz: Billige Arbeitskräfte, billiges Fleisch	83



Guido Grüner: „Die jahrelange Kleinarbeit hat etwas bewirkt“	94
Peter Birke: Coesfeld und die Folgen – Arbeit und Migration in der Pandemie	98
Dieter Wegner: Corona in deutschen Schlachthöfen! Zustände jetzt plötzlich ein Skandal! Und in den letzten Jahrzehnten war alles in Ordnung?	111
Links & Kontakte	123

„Wir wurden wie Sklaven behandelt“

Ein Gespräch mit zwei Werkvertragsarbeitern bei Tönnies

CHRISTIN BERNHOLD, JOHN LÜTTEN



„Corona-Ausbruch in Schlachthöfen – kann ich noch bedenkenlos Schnitzel essen?“ Diese und ähnliche Schlagzeilen gingen im Mai 2020 durch die Presse, nachdem sich in Schlachthöfen reihenweise Arbeiter mit SARS-CoV-2 infiziert hatten. Damit wurde unübersehbar, was die kritische Öffentlichkeit im Prinzip seit Jahren wusste: In der Fleischindustrie schufteten vor allem migrantische Werkvertragsarbeiter aus Osteuropa unter katastrophalen Bedingungen zu Billiglöhnen, von angemessenem Arbeits- und Gesundheitsschutz fehlt jede Spur – von gewerkschaftlicher Interessenvertretung ganz zu schweigen. Wie keine andere steht sie damit für den rücksichtslosen Verschleiß von Arbeitern, Natur und Millionen von Tieren für die Profite des Kapitals.

Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) ließ sogleich verlautbaren, er wolle nun „durchgreifen“. Zum 20. Mai beschloss das Bundeskabinett Eckpunkte eines „Arbeitsschutzprogramms für die Fleischwirtschaft“, das im Falle der Umsetzung ab 2021 tatsächlich weitreichende Konsequenzen hätte. Es sieht unter anderem die Abschaffung des Werkvertragssystems, verstärkte behördliche Überwachung der Subunternehmer oder verschärfte Kontrollen von Unterbringungsbedingungen vor.

Ob dieses Programm tatsächlich Realität wird, bleibt abzuwarten. Branchenprimus Tönnies kündigte jedenfalls – ebenfalls am 20. Mai – an, „seine Fachexpertise in den Gesetzgebungsprozess“ einzubringen, damit Werkverträge nicht abgeschafft, sondern „fair“ gestaltet würden. Fest steht: Gründe für massive und auch noch weitreichendere Eingriffe in die Ausbeutungsbeziehungen der deutschen Fleischindustrie gab es auch vor Corona bereits zur Genüge. Wie sehen diese aus? – Ein knapper Überblick und ein Interview mit zwei ehemaligen Schlachthofarbeitern sollen im Folgenden einen kleinen Einblick geben.

Ein undurchsichtiges System

Nach Angaben der Bundesregierung waren in Deutschland im Juni 2018 insgesamt 189.000 Menschen im Bereich „Schlachtung und Fleischverarbeitung“ beschäftigt, davon knapp 37.000 in Schlachthöfen und 153.000 in der Weiterverarbeitung. Diese Zahlen bilden allerdings nur sozialversicherungspflichtig Beschäftigte ab – und damit nur einen kleinen Teil der Lohnabhängigen dieses Industriezweigs. Nach Gewerkschaftsschätzungen sind bis zu 80 Prozent der Belegschaft, die im Kernbereich der Produktion tätig sind, über Subunternehmen angestellte Werkvertragsarbeiter. Wie viele Menschen das deutsche Fleischkapital genau für seine Profite arbeiten lässt, weiß allerdings niemand. Die Beschäftigungsverhältnisse sind undurchsichtig. Und das hat System.

Wenige Großkonzerne geben in der Branche die Arbeitsbeziehungen und -bedingungen vor, denn das Fleischkapital ist hochgradig konzentriert: Laut der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) haben die vier größten Schweineschlachtunternehmen einen Marktanteil von 63 Prozent (2018) unter sich aufgeteilt. Und sie haben die Arbeitsverhältnisse so für sich optimiert, dass sie massiv von Billiglohnarbeit profitieren, ohne sich mit der Organisation der Überausbeutung selbst die Hände schmutzig machen zu müssen. Denn alles, was dafür nötig ist, wird an Subunternehmen ausgelagert. Vor allem Tönnies gilt dabei als tonangebend.

Organisiertes Lohndumping

Von dem Reichtum, den die Arbeiter erwirtschaften, sehen sie selbst kaum etwas: Zwar gilt in der Branche seit 2014 der Mindestlohn, und seit Februar 2018 gibt es einen neuen Branchentarifvertrag zwischen der Fleischindustrie und der Gewerkschaft NGG über einen Mindestlohn von derzeit 9,35 Euro. Aber nicht nur lagen die Tariflöhne hier zuletzt trotzdem bei nur rund 36 Prozent unter denen der Gesamtwirtschaft. Ein Großteil der Arbeiter in den Schlachthäusern hat zudem rein gar nichts von diesem Tarifvertrag: Subunternehmer sorgen für Tönnies und Co. dafür, dass der Mindestlohn unterlaufen wird.

Bei den Abgezockten handelt es sich vor allem um Arbeitsmigranten aus Osteuropa, die das Kapital so systematisch überausbeuten kann. Der Anteil der Beschäftigten in der Fleischindustrie ohne deutschen Pass hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht, wie aus der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage der Partei DIE LINKE hervorgeht. In den Schlachthöfen war 2018 knapp jeder zweite Beschäftigte Ausländer. Viele der ausländischen Kollegen sprechen kein Deutsch, kennen ihre Rechte nicht und sind auf das Geld angewiesen. Manchmal, so wird berichtet, würden Subunternehmer sogar ihre Pässe einste-

cken. Sie haben also kaum eine Wahl und sind dem Werkvertragssystem und den Subunternehmern schonungslos ausgeliefert. Sie sind „Wegwerfmenschen“, wie der Pfarrer Peter Kossen aus Lengerich, der sich seit Jahren für Arbeitsmigranten in der Fleischindustrie engagiert, den Zynismus dieses Systems beschrieben hat.

Eine starke Lobby hat nur das Kapital

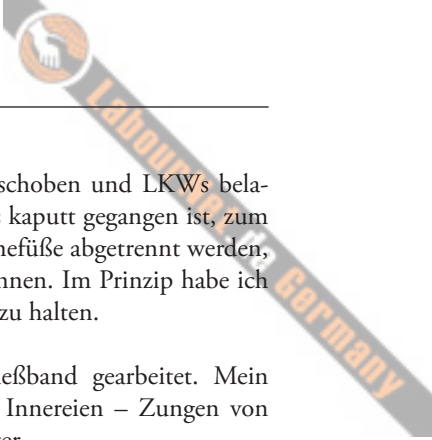
Die staatliche Politik setzt dieser systematischen Überausbeutung nichts entgegen. Ganz im Gegenteil, sie macht sie etwa durch das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz oftmals erst möglich.

Zwar sind Fleischunternehmer seit 2017 gesetzlich verpflichtet, etwa für die Sozialversicherung ihrer Beschäftigten bei Subunternehmern zu haften und Arbeitsmittel kostenlos zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus gelten seit 2014 und 2015 aber nur zwei wachsweiße freiwillige „Selbstverpflichtungen“, in denen die führenden Fleischkapitalisten unter anderem erklären, geltendes Arbeitsrecht „bei sich und ihren Werkvertragspartnern“ sicherstellen und Subunternehmer entsprechend verpflichtet zu wollen. Ob Regelverstöße und Vertragsbrüche gemeldet und sanktioniert werden, entscheiden aber die Fleischbosse allein. Staatliche Kontrollen gibt es so gut wie nie. Wenn doch welche durchgeführt werden, werden sie oft vorher angekündigt und sind daher keine Gefahr für den reibungslosen Ausbeutungsprozess. Gewerkschaften waren bei den „Standortoffensive“ oder „Verhaltenskodex“ genannten Selbstverpflichtungen übrigens gar nicht erst beteiligt – man will sich eben nicht reinreden lassen.

Eine Lobby haben die Arbeiter so gut wie gar nicht: Die Fleischindustrie ist weitgehend gewerkschaftsfreie Zone, eine Organisation der Beschäftigten ist aufgrund der hohen Fluktuation, der undurchsichtigen und unsicheren Arbeitsverhältnisse, der Sprachbarrieren und der unsicheren Aufenthaltssituationen der Arbeitsmigranten schwer. Nur vereinzelt regt sich öffentlich wahrnehmbare Gegenwehr: zum Beispiel durch das „Bündnis gegen die Tönnies-Erweiterung“, das im September 2019 bundesweite Proteste gegen das „System Tönnies“ organisiert hatte. Die Reaktion des Mega-Konzerns? Per einstweiliger Verfügung ging er gegen Kritiker vor und versuchte, sie einzuschüchtern.

Wir konnten Anfang 2020 mit zwei Kollegen sprechen, die bis vor nicht allzu langer Zeit bei Tönnies als Werkvertragsarbeiter eingesetzt waren. Sie bleiben anonym, denn wer „auspackt“, läuft Gefahr, von Schergen der Subunternehmer bedroht zu werden. Wir nennen sie Ben und Vasile.

Ihr habt beide bis vor einiger Zeit als Schlachtarbeiter bei Tönnies gearbeitet. Welche Tätigkeiten habt ihr dort ausgeübt?



Ben: Ich habe in Nachtschichten Schweinehälften geschoben und LKWs beladen. Oft war ich auch Springer. Wenn irgendwo etwas kaputt gegangen ist, zum Beispiel eine der Hydraulikscheren, mit denen Schweinefüße abgetrennt werden, musste ich einspringen und die Füße von Hand abtrennen. Im Prinzip habe ich alles gemacht, was nötig war, um das Band am Laufen zu halten.

Vasile: Ich habe direkt in der Schlachtung am Fließband gearbeitet. Mein schlimmster Arbeitsplatz war bei der Entnahme von Innereien – Zungen von Speiseröhren trennen, Herzen rausnehmen und so weiter.

Welche Probleme kommen euch zuerst in den Sinn, wenn ihr an eure Arbeit bei Tönnies zurückdenkt?

Vasile: Wir wurden wie Sklaven behandelt, das fällt mir ein. Die Arbeit war sehr stressig, die Schichten extrem lang und zwischen den Schichten gab es kaum Ruhezeiten. Ich wurde ununterbrochen von A nach B geschleucht, um dies zu tun, jenes zu tun und dann bist du einfach erschöpft. Es ist hart, den ganzen Tag auf den Beinen zu sein. Du bekommst Armschmerzen, Rückenschmerzen, alles tut weh und die ganze Zeit sind die Vorarbeiter da und halten dich an, schneller zu arbeiten. Manchmal haben die Schläge verteilt. Der psychische Stress durch die Vorarbeiter, das war eigentlich das Schlimmste.

Ben: Es gibt so viel zu erzählen, ich könnte bis morgen reden. Die Arbeit war auf vielen Ebenen schwer und wir wurden schlecht bezahlt. Ich schätze, für mich war auch der psychische Stress das Schlimmste. Die Vorarbeiter haben uns am Hinterkopf gepackt, manchmal Kisten voller Fett auf Kollegen geschmissen und uns angeschimpft, dass wir schneller machen sollen. Man musste funktionieren wie ein Roboter. Die Arbeit im Schlachthof ist körperlich ziemlich hart, daran kann man sich noch gewöhnen. Aber der psychische Stress ist nicht auszuhalten. Damit kann nicht jeder umgehen. Durch die langen Arbeitszeiten kann man auch nie irgendetwas anderes tun, man kommt aus dem Stress nicht mehr raus. Und man darf auch nicht vergessen, dass es eine psychische Belastung ist, zu sehen, wenn die Tiere zum Beispiel nicht richtig betäubt werden und noch leben, sich noch bewegen, schreien, wenn sie ins heiße Brühbad kommen. Der Ablauf von der Betäubung bis zum Tod der Tiere läuft nie reibungslos, aber solange kein Tierarzt dabei ist, wird das ignoriert. Nur wenn die Tierärzte da sind, wird nach Regeln gearbeitet. Ich habe das alles gesehen und es hat mich sehr betroffen gemacht. Ich weiß nicht, ob alle so fühlen.

Vasile: Doch, ich denke schon. Es ist einfach seelisch extrem belastend, wenn du

die ganze Zeit an einem Ort bist, an dem Tiere getötet werden. Man sieht den ganzen Tag Fleisch, Blut, und dann noch der Geruch. Die Tiere tun mir leid und ich kenne viele, die davon so mitgenommen sind wie ich. Aber wir mussten das machen. Viele zeigen das jedoch nicht, kehren alles nach innen. Alle sind verschlossen, niemand äußert sich.

Wenn ich Pressesprecher von Tönnies wäre, würde ich jetzt einwenden: Das, was ihr da beschreibt, passiert aber alles nur im Ausnahmefall.

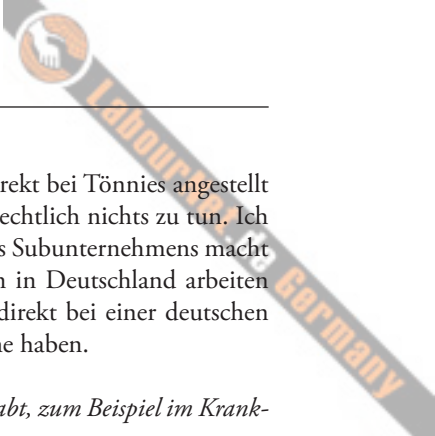
Ben: Das stimmt aber nicht, das ist die Normalität. Bei mir war es so: Nur wenn Kontrollen angekündigt waren, wurden die Regeln eingehalten. Aber dann haben wir vorher Bescheid bekommen. Wenn nicht, musste so gearbeitet werden, wie es am schnellsten geht. Auch wenn zum Beispiel mal ein halbes Schwein runtergefallen ist: Wenn ein Tierarzt das gesehen hat, musste es weggeschmissen werden. Wenn nicht, wurde es wieder aufgehängt.

Wie seid ihr eigentlich zu Tönnies gekommen und warum?

Ben: Ich bin über eine rumänische Firma zu Tönnies gekommen. Uns wurde damals gesagt, dass wir für acht Stunden Arbeit am Tag 1.200 Euro im Monat und nochmal 50 Euro pro Woche bekommen. Von diesen 50 Euro habe ich nie etwas gesehen und auch die anderen Versprechungen stimmten nicht. Aber das wusste ich vorher nicht und außerdem musste ich Geld verdienen. In Rumänien verdiene ich nicht so viel. Wenn man dann einmal drin ist, wartet man immer darauf, dass sich die Situation verbessert. Hat sie aber nicht. Wenn ich die Bedingungen von Anfang an gekannt hätte, wäre ich nicht zu Tönnies gegangen. Die versprechen den Leuten viel, aber die Realität sieht anders aus. Viele Rumänen, denen gesagt wurde, dass sie in Deutschland in einem Geflügelschlachthof arbeiten werden, sind dann aber in der Schweineschlachtung bei Tönnies gelandet. Sie wurden oft nach kurzer Zeit rausgeschmissen oder sind freiwillig gegangen, weil sie mit der körperlich schweren Arbeit und auch mit der Geschwindigkeit nicht klargekommen sind.

Vasile: Bei mir war es ähnlich. Ich musste herkommen, weil ich Geld für meine Familie brauchte und ich bin auch über eine rumänischen Werkvertragsfirma bei Tönnies gelandet.

Eine rumänische Firma hat euch also angebeuert, aber ihr habt dann bei Tönnies gearbeitet. In welchem Verhältnis standen denn die beiden Unternehmen zueinander? Gehören die zusammen?



Ben: Nein, das ist ein Subunternehmen. Ich war nie direkt bei Tönnies angestellt und die Firma, die mich bezahlt hat, hat mit Tönnies rechtlich nichts zu tun. Ich wusste das allerdings nicht von Anfang an. Der Chef des Subunternehmens macht im rumänischen Fernsehen Werbung damit, dass man in Deutschland arbeiten kann und gut verdient. Ich habe gedacht, ich würde direkt bei einer deutschen Firma angestellt, da werde ich bestimmt keine Probleme haben.

Wurdet ihr jemals darüber aufgeklärt, welche Rechte ihr habt, zum Beispiel im Krankheitsfall oder in puncto Urlaub?

Ben: [Lacht] Also mir wurde nie irgendetwas in dieser Richtung erklärt – wie es mit Arbeitssicherheit und Hygiene aussieht, ob ich zu einem Arzt gehen kann, wenn es sein muss, nichts. Ich wusste noch nicht einmal, was die IKK [Krankenkasse] ist, als ich mich mal verletzt habe. Ich habe bei meiner Einstellung nur einen Haufen Papiere vorgelegt bekommen, die ich alle unterschreiben sollte. Es wurde auch nichts von einer PSA [Persönliche Schutzausrüstung] erzählt. Aber mir wurde aufgetragen, bei der Arbeit blaue Handschuhe zu tragen. Für meine Gesundheit waren die aber eher schädlich. An meinem Arbeitsplatz war es sehr kalt. Ihr glaubt gar nicht, wie unangenehm es dann ist, dünne Plastikhandschuhe zu tragen.

Vasile: Aufklärung sah bei mir so aus: Am Anfang wurde uns gesagt, dass wir einen guten Stundenlohn bekommen, aber nachdem ich dann angestellt war, haben sie mir bezahlt, was sie wollten. Selbst wenn man seine Rechte kennt, ist es übrigens nicht so leicht, etwas zu sagen. Wenn zum Beispiel herauskommt, dass du Kontakt zur Gewerkschaft hattest, fliegst du raus. Das ist ein riesiges Problem. Ich habe einmal mitbekommen, wie Gewerkschafter vor einem Haus standen, in dem Arbeiter untergebracht waren. Sie wollten mit den Leuten reden, aber die durften nicht raus gehen. Und wenn ich jetzt noch bei Tönnies arbeiten würde und jemand mitbekäme, dass ich hier mit euch spreche, würden die mich auch rausschmeißen.

Wer hat denn eigentlich darüber bestimmt, wie es bei der Arbeit zugeht? Waren das Vorgesetzte von Tönnies?

Vasile: Nein, die Vorarbeiter waren auch von dem Subunternehmen.

Ben: Genau, die haben uns gesagt, was wir zu tun und zu lassen haben. Von Tönnies hat mir nie irgendjemand etwas gesagt – nur in absoluten Ausnahmefällen, wenn ganz dringend etwas erledigt werden musste. Die Vorarbeiter sind die Arschlecker des Subunternehmers. Die verdienen viel mehr Geld, als wir bekom-

men haben. Und wenn ein Vorarbeiter auf uns eindrischt, damit wir schneller arbeiten, und der Chef das sieht, interessiert den das gar nicht. Den interessiert nur, dass wir in weniger Zeit mehr schaffen.

Ben, du hast eben von einer Verletzung gesprochen. Was ist passiert und wie wurde damit umgegangen?

Ben: Ich habe mich bei der Arbeit schwer an der Hand verletzt und schnell gemerkt, dass ich keine Kraft mehr in der Hand habe und nicht mehr zupacken kann. Nach einer Stunde habe ich dem Vorarbeiter Bescheid gesagt. Der hat mich aber angewiesen weiterzuarbeiten. Das habe ich dann auch gemacht, ich wusste nicht, was ich tun kann. Niemand hat mir gesagt, welche Rechte ich im Falle eines Arbeitsunfalls habe. Ich bin dann erst nach drei Tagen zu einem Arzt gegangen. Da hatte sich meine Hand schon so entzündet, dass sie fast amputiert werden musste. Ich war nach der Behandlung erst mal krankgeschrieben und blieb in meiner Unterkunft. Mir wurde aber ständig gedroht, dass ich rausgeschmissen werde, wenn ich nicht zur Arbeit gehe. Danach habe ich nicht mehr bei Tönnies gearbeitet. Aber es gab auch schon vorher die ganze Zeit Probleme mit Schmerzen. Wir hatten zum Beispiel auch Probleme mit den gebrauchten Gummistiefeln, die wir tragen mussten. Es war immer überall nass und wir mussten die ganze Zeit rumlaufen und hatten aufgequollene Füße und schmerzende Blasen, die immer schlimmer wurden. Die Schuhe waren kaputt, aber wir haben keine neuen bekommen.

Auf der Unternehmenshomepage klingt das alles ganz anders. Dort heißt es: „Tönnies bekennt sich zu seiner Verantwortung für Mensch, Tier und Umwelt und arbeitet kontinuierlich daran, wirtschaftliches Handeln, nachhaltige Entwicklung und soziale Verantwortung in Einklang zu bringen.“

Ben: Das ist dann wohl gelogen. Tönnies hat zu meiner Zeit nichts für die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen getan. Ich weiß nicht, ob es irgendwelche Absprachen mit dem Subunternehmer gab, aber wenn, dann ist bei uns Arbeitern nichts davon angekommen. Ehrlich, Tönnies interessiert das alles doch gar nicht, das ist unsere Erfahrung. Die können sich in den Medien gut darstellen und Werbefilme machen, in denen in Arbeiterwohnungen Bananen und Blumen auf dem Tisch stehen [lacht], aber dort, wo ich untergebracht war, gab es Kakerlaken im Backofen. Zumindest zu meiner Zeit war das so.

Vasile: Uns wurde immer wieder versprochen, dass die Löhne höher werden. Aber von Versprechungen können wir uns auch nichts kaufen.

Gerade bezüglich der Bezahlung wird aber Wert auf die Darstellung gelegt, die Fleischindustrie tue alles dafür, dass die Beschäftigten den Mindestlohn erhalten.

Ben: Wir haben den Mindestlohn schon bekommen – auf dem Papier. Unsere Arbeitszeiten waren aber viel länger. Ich habe ja schon erwähnt, dass meine Schichten immer lang waren, von 22 Uhr bis um 15.30, 16, 17 Uhr am nächsten Tag. Meine längste Schicht ging 21 Stunden. Geld habe ich für die Überstunden nicht gesehen. Auch wenn ich 15 Stunden gearbeitet habe, wurden mir nur acht bezahlt. Kontrolliert wurde das nie, und niemand würde dir aufschreiben, dass du 21 Stunden gearbeitet hast. Nur wenn der Zoll kam, wurde geprüft. Aber dann wusste das Unternehmen vorher Bescheid und wir wurden angewiesen zu behaupten, dass uns Überstunden über ein anderes Konto ausbezahlt würden. Ich weiß selbst nicht einmal, wie viele Stunden ich pro Monat bei Tönnies gearbeitet habe. Aber ich weiß, dass meine Schichten sehr lang waren, sechs Tage die Woche, und der Monatslohn dazu nicht stimmen kann.

Vasile: Bei mir waren die Schichten etwas kürzer. Ich habe meistens an sechs Tagen pro Woche 10, 11, 12 Stunden gearbeitet, also nicht ganz so viele Überstunden. Aber bezahlt wurde ich auch nur für acht. Und je weniger Überstunden wir machen mussten, was teilweise eine Reaktion auf die Kritik an schlechten Arbeitsbedingungen bei Tönnies in den Medien war, desto mehr wurde die Arbeitsgeschwindigkeit erhöht.

Ben: Als ich noch bei Tönnies war, haben auch nicht alle gleich viel Lohn bekommen. Die Chefs entscheiden das. „Zigeuner kriegen weniger“, haben sie zum Beispiel gesagt. Und wenn Leute es bei Tönnies nicht mehr ausgehalten haben und nur auf den ersten Lohn warten wollten, um mit dem Geld zurück nach Rumänien fahren zu können, wurden die letzten zwei Wochen oft nicht bezahlt. Ich kenne eine Frau aus Rumänien, die ohne Geld nach Hause gegangen ist nach einem Monat Arbeit. Wir mussten früher auch noch Geld für Schutzkleidung, Messer und so weiter, bezahlen.

Kam es oft vor, dass jemand früher als geplant wieder nach Rumänien zurückwollte? Wie lange bleiben die Leute eurer Erfahrung nach im Schnitt bei Tönnies?

Vasile: Ich war länger da, etwa zwei Jahre. Ich habe Kinder und ich hatte keine andere Möglichkeit, Geld zu verdienen. Sonst hätte ich das nicht so lange gemacht.

Ben: Manchmal sind Leute nur eine Nachtschicht dageblieben. Viele halten es nur bis zum ersten Lohn durch, dann haben sie Geld, um nach Hause zu fahren.

Ben, du hast gesagt, dass du auch mal 21 Stunden am Stück gearbeitet hast. War das eine Ausnahme oder kam das häufiger vor?

Ben: Das war eine einmalige Sache. Aber früher als 15.30 Uhr bin ich nie rausgekommen. Zumindest kann ich mich nicht daran erinnern, aber wir waren ja auch wie gesteuert, haben meist nur zwei, drei Stunden geschlafen und mussten dann wieder zur Arbeit. An dem 21-Stunden-Tag hatte ich übrigens auch meinen Arbeitsunfall.

Wo habt ihr eigentlich geschlafen?

Vasile: In einer Unterkunft, die das Subunternehmen angemietet hat.

Ben: Aber gut konnte man sich da nicht ausruhen. Ich habe in der Nacht gearbeitet, musste also am Tag schlafen. In dem Zimmer, in dem ich untergebracht war, standen 10 Betten, man ist also fast nie allein, und die Sonne hat mir ins Gesicht geschienen. An Schlafen war also kaum zu denken.

Und wie viel Miete habt ihr dafür gezahlt?

Ben: Offiziell gab es keine Miete, aber der Subunternehmer hat uns ein Teil des Lohns abgezogen. Das hieß „Abschlag“.

Vasile: Bei mir waren das 250 Euro für das Bett.

Gibt es denn einen guten Zusammenhalt unter den Arbeitern?

Ben: Die Arbeitstage haben meistens gut angefangen. Aber wenn wir zu kaputt und zu gestresst waren, dann sind wir oft nicht gut miteinander umgegangen. Es gab zum Beispiel Streit, wenn jemand nicht mehr so schnell konnte und deswegen alle anderen auch langsamer machen mussten. Solche Dinge macht der Stress.

Zum Abschluss noch eine Frage: Würdet ihr das Fleisch essen, das bei Tönnies verarbeitet wird?

Ben: Also ich will das nicht mehr essen, dafür habe ich zu viel gesehen.

Vasile: Das geht mir genauso.

Dieses Interview ist ein Vorabdruck aus einer Publikation vom „Bündnis Marxismus und Tierbefreiung“, die im Frühherbst erscheint.